

Wein und einen solchen mit Wasser. Er mischte Wein und Wasser und leerte den Becher. Dann reichte er Benediktus beide Hände und zog ihn an seine Brust. „Leb wohl, mein Freund! Wenn ich Rats bedarf, komme ich wieder.“

Die Mönche kamen aus ihren Zellen, dem vornehmen Gäste das Geleite zu geben; einer der Knechte hielt das Roß des Präfecten am goldenen Zügel.

Während sich die beiden Freunde umschlangen hielten, stürmte ein junger Krieger aus dem Waldchen, das Gesicht in Schweiß gebadet. Vor dem Präfecten beugte er das Knie. „Eder Herr,“ sagte er. „Amalaswintha, des großen Königs Tochter, sendet mich. Sie muß dich sprechen — denn Theodorich liegt im Sterben.“

Romulus stieß einen Schrei aus. „Was? Theodorich? ...“ Er verstaunte, aber seine Augen leuchteten und ruhten auf dem Gesichte Benediktus. „Der große Tag ist da,“ sagte er leise zu diesem. „Nun hebt meine Herrschaft an.“

„Gott segne dich!“ sagte Benediktus. Sie reichten sich die Hände zu festem Druck. „Leb wohl, Benediktus!“

Dann grüßte er auch die Mönche, stieg auf sein Roß und rief: „Auf, nach Ravenna! Und dann — nach Rom!“

Und er ritt davon, in das Abendrot hinein, wie in eine purpurne Wolke.

Benediktus und die Mönche aber saßen, von der Nachricht erschüttert, in die Knie und sandten Gebete zum Himmel empor. Und die Abendröte umhüllte ihre Häupter wie mit purpurnen Kronen.

Die Goten.

Atembeklemmende Stille lag über dem Königspalast zu Ravenna mit seiner dufferen Pracht. Sonst hatte er wider von Waffenlärm, und blonde, langhaarige Götterkrieger trieben ihre wilden Spiele zwischen den Marmorsäulen, und in den Hallen der Palästra wieherten die Köpfe der göttlichen Wagen. Aber heute, an dem heißen Augusttage, lag die Königsburg wie ausgestorben, und eine dunkle Wolke lag über dem düsteren Haus — denn der König lag im Sterben.

In furchtbarer Majestät pochte der Tod an die goldenen Pforten, und alle, Goten wie Italiener, waren tieferschüttert; denn die Persönlichkeit dieses Heldenkönigs wirkte so großartig, daß es fast unglücklich schien, daß sich der Tod an ihn herantwage. Und doch war es so: Theodorich, der große Held, der ein Menschenalter hindurch Europas Geschichte gelenkt hatte, der Herrscher seines Jahrhunderts, gleich bewundert wie gehaßt, der gewaltige Dietrich von Bern, dessen Heldegestalt die Sage bereits bei Lebzeiten ausschmückte — der große Aemulungskönig, fühlte des Todes Nähe.

In Ravenna herrschte Erregung, aber in der Königsburg war es still; göttliche Wagen hielten seit Mitternacht alle Zugänge des Palastes besetzt.

Da nahen auf schweißbedeckten Pferden zwei Reiter: Romulus, der Präfect, und Totila, der junge Götterfürst. Ihnen öffneten sich die weiten Hallen der Burg. Schweigend und trauernd standen die Führer der Tausendkrieger in den stillen Gängen und Hallen. Romulus schritt an ihnen vorüber und betrat die Vorhalle des Königsgemaches. Hier erwartete ihn eine königliche Frau von wahrhaft überraschender Schönheit: Amalaswintha, Theodorichs Tochter. Ganz in schwarze Schleier gehüllt — sie war seit Jahren Witwe — stand sie vor ihm und streckte ihm bei seinem Eintritt beide Hände entgegen. „Gut, daß du kommst, Präfect, ein großes Leben geht zu Ende,“ sagte sie.

„Sei mutig, Fürstin,“ sagte Romulus, „du hast Freunde genug.“

„Ach, Freunde,“ sagte sie, „auf die ist nicht zu bauen, sondern nur auf die eigene Kraft. Ich führe an meines Sohnes Athalarichs Statt die Regenschaft, bis er volljährig ist. Du weißt es, Präfect, ich liebe die Römer und will ihn von römischen Lehrern erziehen lassen. Er soll ein echter Römer werden. Und ich will die Goten, diese rauhen Barbaren, zu einem gebildeten

Volke erziehen — nur so ist es möglich, daß sie die Welt Herrschaft in Händen halten. Ich bitte dich, Präfect, hilf mir bei dieser schweren Aufgabe. Du kannst es, denn du bist der mächtigste Mann in Rom.“

Romulus verneigte sich: „Ich danke für dein Vertrauen, Fürstin,“ sagte er. „Aber ich muß dir eines zu bedenken geben: werden es sich deine Goten gefallen lassen, daß du sie zu Römern machst? Diese Absicht könnte dir selber verhängnisvoll werden, Fürstin! Werden deine Goten auch wollen?“

Amalaswinthas Gesicht war kalt und streng wie Marmor. „Ich werde sie zwingen,“ sagte sie. „Denn nur dadurch, daß ein Volk die Barbarei ablegt und sich zur höchsten Bildung emporschwingt, wird er frei und groß.“

Romulus kannte wohl Amalaswinthas Reizung zur Wissenschaft; sie war des Lateinischen und Griechischen mächtig und hatte sogar lateinische Gedichte ins Griechische übertragen. Und sie war dabei auch willensstark und bestimmt in ihren Entschlüssen. Daher widersprach ihr Romulus nicht, als sie ihm ihre Pläne enthüllte, sondern folgte ihr schweigend in das Gemach des sterbenden Königs.

Dieses war ein großes Gemach im römischen Stil; an den Wänden schilderten Reliefs und Goldornamente die Triumphzüge der Imperatoren und darüber schwebten an der Decke heidnische Götter. Alles atmete düstere Pracht, drückenden Prunk. Die Geräte dagegen waren prunklos und barbarisch schwer; einen merkwürdigen Gegensatz dazu aber bildete das Lager des Königs aus rohem Eichenholz; nur der Purpurteppich und das Löwenfell mit goldenen Tüchern darüber verrieten, daß es eines Königs Ruhebett war. An einer massigen Säule hingen Schild und Schwert des Königs.

Der König saß halb aufgerichtet auf dem niedrigen Lager, gestützt von seinem alten Waffengefährten Hilbrand. Das gewaltige, majestätische Antlitz mit der mächtigen Stirn, den blühenden Augen und der starkgebogenen Nase zeigte tiefe Rinnen und war starr, wie aus Erz gegossen. Nur die Augen glühten. An seiner Seite lehnte ein blasser, schwächlicher Jüngling mit schlaffen Gesichtszügen, in die geheime Leidenschaft bereits die Todeskrone gerückt hatten: Athalarich, Amalaswinthas Sohn.

Theodorich legte die mächtige Rechte auf die dunkelbraunen Locken seines Enkels und sagte mit bewegter Stimme: „Ich bin in Sorge um meinen Thron, denn ein Knabe soll ihn besteigen. Und Amalaswintha, so klug und stark sie ist, ist doch nur ein Weib. Aber das Werk meines ruhmvollen Lebens kann nicht fallen, darf nicht fallen, so fest habe ich es gegründet. Und doch ist mir bange in dieser Stunde.“ Er fuhr sich mit der Hand über die Stirne. „Die Schatten sind wieder da,“ fuhr er leise fort. „Boethius, Symmachus, Papst Johannes — sie sehen mich mit ihren Feuer Augen an. Und dann Odoaker, dessen Blut ich verprügte ...“

„König,“ rief der alte Waffengefährte, „was quälst du dich? Dein Reich steht so fest gegründet wie der Himmel. Eher bricht er zusammen als das Götterreich. Hast du nicht Witichis und Teja, die Herzoge von Thulun und Viguria, und Totila, den Sonnenjüngling? Sie stützen dein Reich wie ehernen Säulen. Und dann der junge Nachwuchs, starke Männer, die dem Teufel trocken? Was willst du mehr?“

Ein Leuchten ging über des Königs ehernes Gesicht; er richtete sich straff empor. „Ich baue auf meine Goten,“ sagte er mit starker Stimme. „Ich fürchte nur einen —“

„Wer wäre das?“ fragte Hilbrand.

„Den Gott am Kreuze, dessen Priester im Kerker starb. Wenn dieser über die Goten kommt und Rache heischt, dann wehe ihnen. Ich bitte Euch, meine Treuen, verabschiedet ihn ...“

Der König schüttelte das mächtige Haupt. „Ich weiß nicht,“ sagte er; „ich habe von einem frommen und einem weisen Mann vernommen, der will ein Götterreich auf Erden aufrichten und die ganze Welt erobern — durch das Kreuz.“

„Das sind Träume,“ sagte Hilbrand. „Nur mit dem Schwert zwingt man Völker.“

„Oder mit Liebe,“ sagte Theodorich. Er schloß einen Augenblick die Augen, dann erhob er sich mit einem Ruck und die Niesengestalt wuchs fast bis an die Decke empor. „Reich mir den Goldbecher mit Falerne,“ sagte er, „zum letztenmal.“

Er hob den schweren Pokal. „Auf das Wohl der Goten und meines Reiches.“ Dann leerte er ihn und heisse Rote flog in seine Wangen. „Und nun reicht mir meine Waffen — und die Krone.“

Hilbrand tat es. Er gurtete ihm das Schwert um, hing ihm den Purpurmantel um und setzte ihm den Goldhelm mit der Jastenkronen aufs Haupt. Schwer stützte er sich auf den Lanzenenschaft. „Nun öffne die Pforten,“ gebot er. „Laß alle herein, daß ich Abschied von ihnen nehme.“

Die Türen flogen auf. Langsam kamen alle herangeströmten, die treuen Goten, die Herzöge, Grafen und Edlen seines Reiches und beugten das Knie vor ihrem König. Er winkte Amalaswintha zu sich heran und stützte sich auf ihre Schulter.

„Meine Tochter,“ sagte er, „bleibe den Goten treu — dann halten sie auch dir die Treue. Und du, Knabe,“ wandte er sich an Athalarich, „du Königssproß, werde ein Mann! Und lerne Treue! Du bist der Erbe meines Reiches! Bist du auch dessen würdig?“

Athalarich zuckte zusammen. „Ich bin nicht so schwach, wie du glaubst,“ rief er. „Sieh her, o König!“ Und er sagte die ganze, hob sie und warf sie nach einem goldgezierten Schilde an der Wand, daß sie ihn durchbohrte.

Da legte ihm Theodorich die Hand aufs Haupt. „Nun sterb ich gerne — ich baue auf deine Kraft und auf die Treue der Goten ...“ Sein Blick flog in die Runde und grüßte zum letztenmal die Helden. „Graf Witichis, du Treuer,“ sagte er, „du übergebe ich das gesamte Fußvolk und dazu mein Edelroß ... Graf Teja, du schwarzer Reiter, schütze du mit deinen Reitern die Marken des Reichs ... Fürst Totila, halt! du mir Wache am Meere ... Du bist ein Siegfried, ein Götterliebling. Was du berührst, wird zu Gold, was du schaffst, bringt Segen ... Und dir, Romulus Antonius,“ wandte er sich an diesen, „vertrau ich Rom und den Senat.“

„Du warst mir ein ehlicher Freund: manchmal hast du mir allzufrüh die Wahrheit ins Gesicht gesagt und auch den Tadel nicht verschwiegen. Aber eben das schätzte ich an dir — du hast immer die Wahrheit gesprochen und immer das Beste gewollt. Das trifft man sonst selten bei den Römern ...“

Dank dir, Romulus. Und grüße mir Rom, das herrliche Rom, das ich groß gemacht habe, glücklich, reich und blühend.“

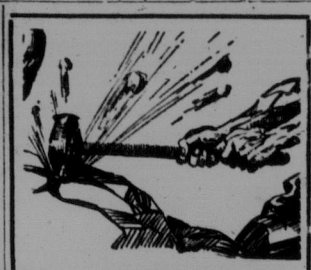
Seine Stimme brach mit einem Male. Ein Zittern ging durch seinen Leib, wie wenn ein mächtiger Anhauf einen Baumstamm trifft; ein Mächtiger legte seine Hand an ihn: der Riese Tod!

Aber noch einmal — zum letztenmal — bäumte sich die alte Kraft in ihm auf. Er ergriff mit beiden Händen den Goldpokal auf dem Marmortisch und hob ihn an die Lippen. „Ich trinke der Goten Heil!“

Er leerte ihn und setzte ihn klirrend zurück auf die Marmortafel. Dann warf er beide Arme empor: „Lebt wohl ihr teuren Goten! ... Lebt wohl! ... Theodorich grüßt euch ... zum letztenmal ...“

Wie ein Blitz kam es über ihn. Er griff sich an die Brust und sank wie ein gefällter Baum zurück auf das Königslager. Tochter und Enkel warfen sich jammernd über ihn und riefen seinen Namen. Die Goten beugten sich vor der Majestät des Todes.

Noch ein paar schwere Atemzüge, ein halb verschleierter Blick auf den jungen König — und der Götter große König war tot. (Fort. folgt.)



Sprüh-Gunten

(Spezial für den St. Peters Bote)

Ein freundliches Wort! — wie viel Segen vermag es zu stiften! Ein freundliches Wort, das nicht als Phrase, als einer der gebräuchlichen Höflichkeitssprüche ausgesprochen wird, sondern als ein von Herzen kommendes, das seinen Weg ohne irgend einen Aufenthalt sofort zum Herzen des Angeredeten findet! Es gleicht einem Sonnenstrahl in trüber, kalter Zeit. Es vergoldet und verklärt noch lange, nachdem wir es gehört haben, unseren Tag. Du singst gar nach langen Jahren in uns nach, richtet uns auf in mühsamen Stunden, gibt uns frische Kraft und neues Selbstvertrauen, wenn wir verzagen möchten. Wir segnen das Herz, dessen Wärme es seinen Urtönen verdankt, und es ist das Verdienst dieses Herzens, wenn wir durch die Wirkung des freundlichen Wortes zu besseren Menschen werden.

Wist ihr es denn nicht, ihr Menschen, die ihr anregend zu plaudern, geistreiche Konversation zu führen versteht, wie viel Gutes ihr tun könnt? In eurer nächsten Umgebung wartet mancher vergebens durch Stunden und Tage auf ein freundliches Wort von euch. Ist es Unwissenheit oder Mangel an Nachdenken, daß ihr dieses Wort nicht sprecht?

Wie mancher sehnt sich nach einem freundlichen Wort, und wenn er es nicht erhält, so stirbt in ihm vielleicht das letzte Restlein idealer Lebensauffassung. Manches innere Lebensglück, mancher feste Glaube an die Liebe des Nächsten ist schon zu Grunde gegangen, wenn das so sehr schätzbar erwartete freundliche Wort ausblieb. Verbitterung hat ihren Eingang gehalten in das bleiche Herz, das vorher so weich, so voll Liebe war. Wer möchte Schuld sein an einem solch traurigen Wechsel?

Die Worte gibts, die nie verhallen! Sie sind wie Steinechen, die gefallen in einem Brunnen, schwarz und tief. Und die von Kant zu Kante springen und stets von neuem aufwärts klingen. Wenn scheinbar längst ihr Ton entsinkt! Sprich ich in Jungen auch der Menschen und der Engel.

Und hätte Liebe nicht, die zudeckt alle Mängel, So wäre ich nur von Erz ein hohles Rohr, das tönt, Und wäre nur von Blech ein Becken, welches dröhnt.

Die Worte sollen nicht Dornen sein, Das bange Herz zu verwunden, Es wird ja doch so selten ein Strauß von Rosen im Leben gebunden. Und weil so spärlich die Rosen blüh'n, Verhüllt nur die Sterne scheinen, Da darf durchs spitzige Wort kein Aug' Eine einzige Träne weinen.

Es sei das Wort fürs klagende Herz Balsam der Wiederbelebung, Zu Grabe tragend den herben Schmerz Mit stillem Trost der Ergebung.

— Trösten ist eine Kunst des Herzens. Sie besteht oft nur darin, liebevoll zu schweigen, mitzuleiden.

Ueber Reichtum, Macht und Ehren Steht der Mut, sie zu entbehren.

— Die Wetterfahne verachtet man, weil sie sich dreht, und wirft sie trotzdem weg, wenn sie sich nicht dreht.

Wahrheit reden, Nachsicht üben Ist der Junge größte Tugend. Schabe nicht des Nachbars Mähen Wie die liebe Straßenjugend.

Das Gute, Edle zu erkennen ist Gewinns, Der nimmer uns entrisen werden kann.

— Wer der Menge dient, ist ein armes Tier. Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür.

— Für Kinderbefähigte gibt es nur einen Wegweiser zum Erfassen des richtigen — das Beispiel.

— Viele haben keine Lebensfreude mehr, weil sie nur noch Lebensgenuss kennen.

— Der Mensch muß nicht sein wie eine Orgel; wenn man nur ein wenig klappt und klopft, so schreit sie.

Vom Ausland.

Eine der traurigsten Erscheinungen in London bilden die in den Straßen bittenden zahlreichen, früheren britischen Soldaten. Viele frühere Soldaten und Offiziere haben keine Beschäftigung finden können, während andere in den Straßen akrobatische Vorstellungen geben.

Elektrisch betriebene Kinderwagen ist das Neueste in London. Diese Kinderwagen sind mit Motoren versehen, die fast geräuschlos arbeiten. Das Kindermädchen steht auf einer Plattform hinter dem Wagen und steuert von hier das Fahrzeug, das eine Geschwindigkeit von vier Meilen in der Stunde entwickelt. Die Kinderwagen sind sehr elegant ausgestattet und erfreuen sich beim reichen Publikum großer Popularität.

Wien. Nach der Veröffentlichung des österreichischen Bundesamtes für Statistik beträgt nach erfolgter Einverleibung des Burgenlandes das Flächenmaß Österreichs 83,991 Quadratkilometer, wobei auf das Burgenland 4107 Quadratkilometer entfallen. Für Österreich ergibt sich eine Einwohnerzahl von 5,428,000, davon sind im Burgenland 297,000.

Soria, Spanien. Infolge einer Meldung, daß gewisse Wandgemälde aus dem zwölften Jahrhundert in der Kirche von San Baudelio für die Überführung nach New York entfernt werden sollten, hat der Gouverneur der Provinz die Kirche mit einer starken Polizeiwache umstellen lassen. Die Gemälde bleiben vorläufig in der Kirche, obwohl eines bereits von seinem Platz an der Wand entfernt ist und die Vorbereitungen für die Entfernung eines anderen bereits getroffen sind. Der Beamte für die Konfervierung nationaler Denkmäler ist nach Madrid gereist, um den Minister der Schönen Künste von den Maßnahmen des Gouverneurs in Kenntnis zu setzen.

Mong, China. Die Deutense, die im südlichen China gewöhnlich im Juni ausbricht, trat dieses Jahr im April auf. Die Opfer zählen bereits nach Tausenden, namentlich in den inneren Bezirken, wo der öffentlichen Gesundheit wenig oder keine Aufmerksamkeit zu Teil wird. Die Leute sind dort unvorsichtig und kennen keine Hilfsmittel außer abergläubischen Gebräuchen und Sitten.

Anzeigen im
St. Peters Bote
haben Erfolg!

Wahres Glück im Kloster

Der hl. Bernhard schreibt: „O heiliger, reiner, unbefleckter Ordensstand, in welchem der Mensch reiner lebt, seltener fällt, leichter wieder aufsteht, behutsamer wandelt, häufiger betet und Gnaden empfängt, sicherer ruht, zuverlässiger stirbt, schneller gereinigt wird und reicheren Lohn erhält!“

Lieber Leser! Denke einmal ernstlich nach über diesen Ausspruch eines Heiligen, der selbst Ordensmann war und aus Erfahrung sprechen konnte.

Katholische Jünglinge und Junge Männer

welche Gott dienen möchten durch ein frommes Leben als Laienbrüder im Benediktiner-Orden, finden im St. Peters Kloster zu Münster herzlich Aufnahme. Sie werden in ihrem Berufe den sicheren Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Glücke finden.

Gefuche um Aufnahme richtet man an

Rt. Rev. Abbot MICHAEL OTT, O.S.B.,
ST. PETER'S ABBEY,
MUNSTER, SASK.
CANADA

Die Druckerei des „St. Peters Bote“

empfiehlt sich

zur Herstellung aller Arten von

Druckarbeiten

für den Geschäfts- und Privatgebrauch, in deutscher, französ. und engl. Sprache, in schöner, geschmackvoller Ausführung.

Schnelle Lieferung :: :: Billige Preise